

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 23 (1967)
Heft: 4

Artikel: Zwischen Stammtisch und Rathaus : Gedanken zu einem
Grossratsbeschluss
Autor: Rechsteiner, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Stammtisch und Rathaus

Gedanken zu einem Großratsbeschuß

Das Parlament des Kantons Bern, der Große Rat, hat im Mai mit großem Mehr einen Vorstoß abgelehnt, der darauf zielte, die berndeutsche Mundart als Verhandlungssprache durch die schriftdeutsche Hochsprache zu ersetzen. Die Anregung war von einem welschbernischen Volksvertreter ausgegangen. Als Amts- und Landessprachen gelten im Kanton Bern bekanntlich das Deutsche und das Französische. Während jeder deutschbernische Großrat die Äußerungen seiner welschbernischen Amtsgenossen einigermaßen zu verstehen vermag, sofern er sein Schulfranzösisch nicht ganz vergessen hat, trifft dies für die Gegenseite in keiner Weise zu. Wer in der Schule Deutsch gelernt hat, versteht deswegen noch lange nicht Berndeutsch. Das Begehren nach Verwendung der Schriftsprache war daher

sachlich gerechtfertigt

und hätte um so eher Gehör verdient, als es dem Wunsche nach besserer Verständigung entsprang und von einer sprachlichen Minderheit vorgebracht wurde. Es lief im Grunde auf die Entscheidung hinaus, was eher zumutbar sei, das Schriftdeutsche für den Deutschberner oder das Berndeutsche für den Welschberner. Daß dieser im Großrat nicht ein jurassisches Patois spricht, hat seine geschichtlichen Gründe. Die Mundarten sind im Welschland längst nicht mehr Sprache des Volkes. Sie sind unter dem Druck von Schule, Kirche und gesellschaftlicher Oberschicht abgesunken zur Sprache der Ungebildeten, der Hinterwäldler, verachtet, gemieden... vergessen. Das gilt für die ganze französische Schweiz (mit Ausnahme des Greyerzerlandes und einiger Seitentäler des

Unterwallis) und für große Teile Frankreichs. Rückgängig zu machen ist da nichts mehr. Wer französisch spricht, spricht schriftfranzösisch.

Ob die Deutschberner zu große Mühe hätten, schriftdeutsch zu sprechen? Ob sie es schlechter sprächen als die übrigen Deutschschweizer? Das würde ihrem Schulwesen ein schlechtes Zeugnis ausstellen. Sollte der Redestrom in schriftdeutscher Sprache tatsächlich etwas weniger leicht fließen als in „Bärndütsch“, so wäre das kaum von Nachteil, weder für die Geschäfte noch für die Berichterstattung. Was an Volkstümlichkeit verlorenginge, würde wohl an Begriffsschärfe gewonnen. Von einem Verrat am Bernertum zu sprechen ginge sicher zu weit. Schließlich wird an der Appenzeller Landsgemeinde in Trogen und Hundwil schriftdeutsch gesungen und gesprochen, und im National- wie im Ständerat ist das Schweizerdeutsch mit Recht verpönt. Ganz und gar nicht schade wäre es endlich um jenes

Großratsdeutsch,

das sich als Mundart gibt, in Wirklichkeit aber ein Zwitter von Schulaufsatz und Stammtischrede ist, schriftsprachlich gedacht und mundartlich gesprochen. Wenn wir im Verkehr mit unsern welschen Landsleuten die Schriftsprache verwenden, so sehen diese darin gar nichts „Unschweizerisches“, im Gegenteil. Gerade weil das Berndeutsche eine so urwüchsige und eigenwillige Mundart ist, verbietet sich gegenüber den Welschschweizern sein Gebrauch — aus Höflichkeit.

Ohne Zweifel werden viele Welschjurassier, nicht nur die separatistischen Scharfmacher, zu dem Urteil kommen, die Deutschberner seien nicht bereit, ihnen zuliebe auf eine Bequemlichkeit zu verzichten, noch schlimmer, die Sturheit, die man ihnen nachsage, sei wieder einmal offenkundig geworden. So konnte ein Welschjurassier höhnen, er wisse nur eines noch nicht: Ob der Großratsbeschluß zustande gekommen sei aus Dünkel (arrogance) oder aus Torheit (stupidité). Die Welschberner werden sich auch die Frage stellen, ob es sich noch lohne, ihre Kinder

in der Schule Deutsch lernen

zu lassen, wenn die Altberner doch dieses Deutsch nicht sprechen wollen. Damit wird die Brücke zwischen Deutsch und Welsch

verschmälert, nicht zum Wohle unseres Bundesstaates. Wer mit Welschbernern zu tun hat, dem wird schließlich nichts anderes übrig bleiben, als — französisch zu sprechen. Die französische Sprache wird dadurch an Geltung gewinnen, und der zwischen-sprachliche Verkehr wird zu einem Einbahnverkehr. Deutsch zu lernen wird immer weniger wichtig, Französisch zu lernen immer wichtiger. Wie sich das an der Sprachgrenze auswirken muß, ist leicht abzusehen. Anschriften und Auskünfte müssen

in erster Linie französisch sein;

deutsche Fassungen werden mit der Zeit überflüssig. Man nähert sich jener „Zweisprachigkeit“, die darin besteht, daß auch der Deutschschweizer französisch spricht... Die ersten Opfer sind die Deutschschweizer der bernischen Industriestadt Biel (vorläufig noch eine zahlenmäßige Mehrheit), dann die der Saanestadt Freiburg... Mit ihrer Weigerung, schriftdeutsch zu sprechen, schneiden sich die Berner ins eigene Fleisch, indem sie den so nötigen Kontakt zwischen dem alten und dem neuen Kantonsteil erschweren. Sie schwächen aber auch gesamtschweizerisch die Stellung der deutschen Landessprache und unterhöheln die Sprachgrenze, auf deren Festigkeit unser Sprachenfriede ruht. Dem Nicht-berner stellt sich

die bittere Frage:

Haben die Berner Großräte bei ihrem Beschluß nur an sich selbst und an den deutschen Kantonsteil gedacht? Warum haben sie den Blick nicht auf den ganzen Kanton und auf das ganze Schweizerland gerichtet? Sind sie sich ihrer Verantwortung überhaupt bewußt gewesen?

Peter Rechsteiner

Mundart und Schriftsprache — jedes an seinem Ort!